

Berliner Tageblatt

Abonnements-Preis

und Handels-Zeitung... Berlin... Preis...

Abonnements-Preis... durch d. Post bezogen... Preis...



Berliner Tageblatt

Nr. 179

38. Jahrgang

und Handels-Zeitung.

Donnerstag

8. April 1909

Hierzu die Illustrierte Halbwochen-Chronik 'Der Welt-Spiegel' Nr. 28.

Das Junkertum im Heere.

Die preussischen Junker lieben es zwar sehr, ihre angeerbten Vorrechte festzuhalten, aber sie lieben es gar nicht, an sie erinnert zu werden.

Was es aber einmal gemacht, ihnen nachzureden, so mag er sich in acht nehmen: die Leute, die über die mangelhafte Verfassung der Sozialdemokratie schreiben, überbieten sich in der Brutalität des Tones, sobald man ihnen entgegentritt.

Dass ich die noch immer fortdauernde Bevorzugung des preussischen Junkertums im Heere nachgewiesen habe, hat diese Leute in Garnisch gebracht.

Ich habe einen Widerspruch meiner Ausführungen über die Bevorzugung des Adels zwischen meinem letzten Aufsätze 'Was sprach Herr v. Ginen' in Nummer 151 des Berliner Tageblattes' und dem verwandten Aufsätze vom 11. Februar vorangestellt zu können.

Im letzteren erkläre ich, daß die Bevorzugung des Adels natürlich nicht so groß vor sich geht, als einem besser qualifizierten Bürgerlichen ein Adliger vorgezogen werde, nagle aber gleichzeitig das Zugeständnis der Kreuzzeitung fest, daß bei gleicher Qualifikation ein gewisses Vorrecht des Adels selbstverständlich sei.

In dem Aufsätze aber habe ich gesagt, daß die Klagen über schlechtes Avancement nur für den bürgerlichen Offizier wohl berechtigt seien, für den adeligen aber in viel geringerer Weise zuträfen.

Und das soll ein Widerspruch sein! Diese Behauptung des Herrn v. Dittfurth ist entweder ein nicht ganz genübiger Grad von Negligenz oder eine bewußte und beabsichtigte Verdrehung.

Die Sache liegt doch für gewöhnlich gar nicht so, daß der Chef des Militärkabinetts für eine bestimmte Stelle nun gerade zwei bestimmte Bewerber hat, auf der einen Seite einen besser qualifizierten Militär und auf der anderen einen schlechter qualifizierten v. K. mit! Was heißt überhaupt besser oder schlechter qualifiziert? Der Chef des Militärkabinetts kennt er wo d h i ch aus eigener Kenntnis weder die Leistungen des einen noch die des anderen, sondern er sieht nur die Kandidaten!

Wenn irgendein Vorgesetzter einen feineren Offiziere für bevorzugte Stellen ernsthaft in Voranschlag bringen will, so unterbricht er klagen nicht, sondern er sagt: 'Ich habe einen sehr lobenswerten Bewerber vor mir. Da wird es aber einen großen Unterschied machen, wo er der Lobende ist: ein offizier Oberst Schulze aus irgendeinem Grenzregiment, der vielleicht selbst schon auf der Sterbeliste steht, oder ein Graf Montecorelli, dem der Chef des Militärkabinetts bekannt und bekannt ist.

Aber werden die bevorzugten Regimenter auch an bevorzugte Kommandanten besetzt, und besonders die höheren Stellen in der Garde sind fast nur von Leuten besetzt, die nach den verschiedenen Richtungen hin gesellschaftliche und persönliche Beziehungen haben. Die jungen Offiziere dieser bevorzugten Regimenter, die außerdem noch die Möglichkeit besitzen, bis zu den höchsten Stellen persönlich bekannt zu werden, sie werden also allerdings auch sehr viel größere Aussicht auf ein bevorzugtes Avancement haben als der Durchschnitt ihrer bürgerlichen Kameraden, ohne daß man nur ein einziges Mal nachweisen könnte, sie seien irgendeinem bestimmten oder besser qualifizierten bürgerlichen Offizier vorgezogen worden. Nun hat ja der Kriegsminister zugegeben, daß der Adel sich in

gewisse Regimenter zusammendrängt und für die Zeit, wo ich im Dienste war, will ich ihm Namen für Namen nachweisen, daß die Kommandanten dieser Regimenter bevorzugte Persönlichkeiten waren. Schon damit allein ist die Behauptung erwiesen, daß der junge Adlige bessere Aussichten im Heere hat als der junge Bürgerliche.

Der Kriegsminister hat ferner zugegeben, daß ein befehluntes Avancement nur durch Generalstab und Kriegsministerium (und die höhere Adjutantur, die er vermag) möglich ist. Für den Generalstab nennt er selbst die Zahl von 170 Adligen und 192 Bürgerlichen. (Der Dittfurth unterschlägt die erstere Zahl.) Nun wohl! im Heere gibt es 5058 bürgerliche und nur 2310 adelige Leutnants. Nach diesem Verhältnis also dürften im Generalstabe nur 94 adelige, müßten dafür aber 208 bürgerliche Offiziere sein. Mit anderen Worten: der Adel ist nahezu um das Doppelte zu stark in diesem Dienstzweige vertreten, der nach Herrn v. Ginen besonders stark auf ein bevorzugtes Avancement gilt. Wichtig ist es in der höheren Adjutantur; mit welchem Gewinne also kann Herr Dittfurth es wagen, mich anzugreifen?

Er erklärt ganz lässig, daß Beziehungen im menschlichen Leben immer einigen Einfluß hätten. Gewiß! Das sage ich ja! Aber wenn diese Beziehungen durchschneidlich für den Adel und gegen das Bürgertum ausfallen, dann hat letzteres doch einen Einfluß zu beklagen und eine Verberung zu verlangen. Warum ist denn der Chef des Militärkabinetts, warum der Kriegsminister, warum der Chef des Generalstabes ausnahmslos ein Adliger? Die drei einflussreichsten Stellen im Heere! Warum die Kommandierenden Generale in der ganz überwiegenden Mehrzahl? Hat Herr Dittfurth wirklich die Dreifachheit zu behaupten, daß das ohne Einfluß sei? Man jähle doch einmal die hohen Stellen im Heere, die von früheren Gardeoffizieren besetzt sind, stellt doch auch zum Generalstab die Garde einen viel höheren Prozentsatz als die anderen Armeekorps. Denn Herr Dittfurth etwa, ich würde aus meiner langen Dienstjahre heraus nicht, wie die inneren Zusammenhänge sind, die dem Adel eine privilegierte Stellung im Heere verschaffen? Man komme mir doch nicht mit solchen Überheblichkeiten wie 'Rechtigkeit' und 'Unparteilichkeit', das fällt nur auf den verwegenen Angreifer zurück.

Ich habe es erlebt, daß ein Regimentskommandeur gesagt wurde: 'Sieber Oberst, nicht so viel Vorkontingente annehmen!' (Er sollte mehr auf adligen Nachwuchs halten!) Und mit diesem Befehle entfinne ich mich, daß ein sehr hohe Dame mit Lebensweisheit eines Hofsalons einem maßgebenden Offizier mit Lebensweisheit sagte: 'Mein Adliger, ich habe mich sehr, daß der Herr Oberst... gute Aussichten hat, in den Generalstab zu kommen'; der Herr... erfuhr es an jenem Abend zum ersten Male, daß er die Absicht hatte, den jungen Offizier zu dieser Auszeichnung vorzuschlagen. Aber der so ausgedrückte Wunsch der hohen Dame war Befehl für ihn. Natürlich mußte nun ein anderer zurückgestellt werden.

Ein gewisser Offizier ihren Absicht nehmen, die an sich für eine weitere Laufbahn geeignet wären, nun auf Luft zu schaffen, um ein allzu großes Stöcken des Avancements zu verhindern (und es stößt wirklich in bedauerlichem Maße). Will Herr D. irgend jemand weismachen, daß als Opfer eines solchen Systems die Leute mit langweiliger, historischer Namen ausgefüllt werden? So wird's gemacht!

Kein Mensch hat je verlangt, daß ein genau arithmetisches Verhältnis zwischen Adel und Bürgertum eingehalten werde — auch das ist nur ein Märchen des Herrn Dittfurth, wohl aber, daß die Kritik nicht ausnahmslos gegen den bürgerlichen Bestandteil des Offizierkorps angewendet werde. Das ist doch allzu einseitige Kritik! Es ist sehr bequem und billig für den, der im Vorteil ist, zu sagen: 'Im Leben wird's immer so zu gehen!'

Im übrigen ist eine neuerliche Frage des Herrn D. zu antworten: Ich weiß nicht, ob der Vorgesetzte des Berliner Tageblattes, wenn er den Posten eines militärischen Mitarbeiters neu besetzen wollte, einen solchen nehmen würde, der ihm durch einen 'Gefinnungsgenossen' empfohlen würde (ist der Adel eine 'Gefinnungsgenossenschaft' gegenüber dem Bürgertum?); aber das weiß ich, daß er Herrn v. Dittfurth nicht nehmen würde. Nicht seines Adels, aber seines Geistes wegen! Sein Adel würde ihm weiter nicht schaden; wir Bürgerlichen sind darin vorurteilsfrei.

Herr wird es am Plage sein, daß eine kleine Abredung mit Herrn v. Ginen zu halten, der ja leider so oft nicht gut orientiert ist. Er meint, ich hätte mich geirret, die neugedachten Offiziere dem Bürgertum zuzurechnen, hätte das für unfinnig erklärt. Er hat wieder einmal nicht genau gelesen. Ich habe es für einen Irrtum erklärt, auch die noch dem Bürgertum zuzurechnen, deren V. K. er gerade ist. Herr v. Ginen, der ja immerhin mit Herrn v. Dittfurth nicht auf eine Stufe gestellt werden darf, wird wohl die Richtigkeit dieser Bemerkung bei nochmaligem Durchdenken zugeben. Die Neugedachten jähle ich billigerweise dem Bürgertum zu und halte es nur bezeichnend für das wirre Verhältnis von Adel und Bürgertum auch im Heere, wenn man von einer 'Erhebung' in den Adelsstand spricht. Der moderne Besatzel wäre überhaupt, selbst der Adel keine gesellschaftlich in Vordere mehr besitzt, ein blühender Zustand, wenn seine Verleumdung nicht in der Tat sehr nennenswerte materielle Vorteile brachte — allem Gesehe zum Trost! Und dazu gehört die Bevorzugung des Junkertums im Heere.

Daß der Kriegsminister sie abtreibt und Herr Dittfurth ungezogen wird, ist hierfür gänzlich bedeutungslos. Glück, früher Oberst und Kommandeur des Feldartillerieregiments 41.

Ein politischer Mord in Konstantinopel.

(Telegramm unseres Korrespondenten)

Konstantinopel, 7. April. Kurz nach Mitternacht wurde auf der neuen Brücke zwischen Stambul und Galata der Chefrevisor der demokratischen Zeitung 'Serbesti' Gaffar Fahmi von einem Unbekannten erschossen; sein ihn begleitender Freund Schakir Offendi wurde verwundet. Wie es heißt, soll der Mörder ein Saboteur gewesen sein und von dem Jungtürkischen Komitee zu der Tat angezettelt worden sein. In der aufsehenerregenden Tat teilte mir der Polizeiminister auf Grund der von ihm angefertigten Erhebungen folgendes mit: 'Leber die Person des Täters ist noch nicht bekannt. Nach Aussage des verwundeten Schakir trug der Mörder einen Ring mit blauen Steinchen, also vermutlich eine Zivil- oder Militäruniform. Ich halte die Tat für eines der verhängnisvollsten Missetaten, die allerdings vielleicht einen politischen Hintergrund haben mag.' Ein unabhängiger Parlamentarier äußerte sich dahin, daß der 'Serbesti' ein notorisches Revolverblatt sei und wegen seiner gefährlichen persönlichen Kampfesweise im Komitee und in der Armee viele Feinde habe, daß man aber das Komitee nicht für die Verfassungen an der Tat beschuldigen dürfe. Von einem Mitgliede des jungtürkischen Komitees wurde mir erklärt, daß die Verleumdung gegen das Komitee ererbene Anschuldigung, daß die Tat von ihm angezettelt worden sei, einfach lächerlich sei, schon um der Person des Ermordeten willen, der nicht bedeutend genug gewesen sei, um einen solchen Akt als gefährlich erscheinen zu lassen. Es ist aber möglich, daß der Mord durch Leute begangen wurde, die hoffen, das Komitee verdrängen zu können. Das Ereignis wird durch die Union literale, deren Organ der 'Serbesti' ist, nach Kräften ausgenutzt. Ihr Führer Ali Kemal trommelte etwa 1000 Studenten zu einer großen Demonstration vor der hohen Pforte zusammen, die die Verlegung und Hinrichtung des Mörders forderte. In der Deputiertenkammer wurde wegen des Vorfalls eine Interpellation eingebracht, die auf die Zusage der nächsten Sonnabendtagung gesetzt werden soll. Ein Frade des Sultans erriet an, daß die Hinrichtung des Ermordeten morgen im Manisium des Sultans Mahmud stattfinden soll.

Castros Heimkehr.

J. S. Noch hat Castro, der Expräsident, der erstlich nach dem Ruhme des größten politischen Unternehmers unseres Jahrhunderts geht, den heimatischen Boden nicht wieder betreten, aber er ist aufstehend im Begriff, es zu tun. Der Staatsanwalt in Caracas braucht ihn den Kopf nicht mehr darüber zu zerbrechen, ob die europäischen Regierungen das frühere Haupt der Republik gegen das die Anklage wegen Verführung wider seinen Nachfolger erhoben ist, ausliefern werden. Der einstige Diktator des freien Volkes am Orinoco, der seine Venezolaner, gründlich kennt, hat dem Staatsanwalt den Gestalten getan, sich freiwillig nach den heimischen Gefilden aufzumachen. Er wird der Verhaftung, die ihm angedroht ist, freiwillig mit allen Mitteln zu entgehen suchen und wird die haben, die er während seines Aufenthaltes in Europa mit seinen Anhängern gewonnen, nicht gewaltiam zerteilen lassen. Er geht unter allen Umständen die Politik der 'trunkenen Wege' vor und gedenkt auf Umwegen wieder in das Land zu gelangen, wo er die Macht und große Reichthümer zurückgelassen. Schon dieser Schicksal wegen hat er nicht freiwillig alle Brücken hinter sich abgebrochen, und es ist möglich, daß die Schlichtheit nach seinen Bestreben vor allem ihn wieder nach der Heimat treibt — wahrscheinlich aber auch die Hoffnung, mit ihrer Hilfe den futuristischen Wessell, von dem er so gewaltiam herabgestoßen wurde, wieder zu erobern. Im Besitz der alten Kraft, des früheren Wagemuths und der alten Muthelust, wird der alte Reichthümer wieder er sich den Seinen wieder zeigen. Castro hat seine Gattin Donna Joila, gewissermaßen als Versuchsaufnahme, nach La Guayra vorausgeschickt. Es wird sich zeigen, welchen Empfang ihr die Behörden bereiten und ob sie vom Volke mit 'Vitor'-Rufen oder mit einem Regen von saulen Bananen empfangen werden wird. Er selber ist einflußreich in Fort de France auf Martinique, im Schatten des unheilvollen Venedig. Von dort wird er sich nach Caracas und fallen es selbst die Unwege aber Kolonien sein, auf dessen freundnachbarlichem Boden so manche der venezolanischen Revolutionen, auch gegen Castro selbst, vorbereitet worden ist. Die italienischen Behörden sind gafffreundlicher gewesen, als die englischen, die ihm den Boden Trinidads zu betreten